

Pinwand

Netzwerk Diakoniat der Frau



Rundbrief für Mitglieder und Interessierte

22. Jahrgang

Nr. 42 / August 2018

Liebe Leserinnen und Leser!

Ernüchtert oder realistisch? – Die Hoffnung, „dass sich Papst Franziskus intensiv mit der Stellung der Frau in der Kirche beschäftigen würde“, ist bei den Absolventinnen der Diakonatskreise nicht mehr groß (siehe Bericht S. 16). Dass die Unterstützung durch kirchliche Amtsträger, Verbände und Laien für das Diakoninnenamt dagegen beständig wächst und mit Nachdruck zum Ausdruck gebracht wird, zeigen die internationalen Stimmen zum Diakoniat der Frau (S. 16), das Positionspapier des St. Gallener Diakonenkreises (S. 18) sowie die vielfältigen Stellungnahmen kirchlicher Vertreter auf dem Katholikentag in Münster (S. 12) und beim Tag der Diakonin (S. 2). – Bleiben wir also mit dem Ziel fest im Blick: OPTIMISTISCH!

Herzlich, Ihre

Termine

13.–15. September 2019
Tagung und Mitgliederversammlung im Haus
am Maiberg in Heppenheim

Jahrestreffen Diakonatskreis I

Das Jahrestreffen des Diakonatskreises I fand vom 13. bis 15. April 2018 in Waldbreitbach statt.

Inhaltlich befassten wir uns mit den Osna-brücker Thesen. Wir haben von unseren Lebenssituationen erzählt, Gottesdienst gehalten und relaxed. Wir hatten Besuch von Sr. Basina und sie hat uns von ihren Aktivitäten erzählt. Es ist bewundernswert, wie sie trotz krankheitsbedingter Einschränkung für uns arbeitet.

Gertrud Jansen

Netzwerk in die Arbeitsgemeinschaft der katholischen Organisationen Deutschlands aufgenommen

Mit großer Mehrheit nahm die am 16. Juni 2018 in Bensberg tagende 26. Delegiertenversammlung der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Organisationen Deutschlands (AGKOD) das Netzwerk Diakoniat der Frau als neues Mitglied auf.

Für das Netzwerk ist das ein weiterer, wichtiger Schritt institutioneller Anerkennung in der katholischen Öffentlichkeit. Die Vorsitzende des Netzwerks, Irmentraud Kobusch, erklärte: „Wir sind überzeugt, dass wir von dem Austausch, der hier stattfindet, profitieren können, wir erhoffen uns Informationen, neue Impulse für unsere Vereinsarbeit und weitere Möglichkeiten der Vernetzung.“ Das Netzwerk sei bereit, nach Kräften in der AGKOD mitzuarbeiten und sich mit seinen Erfahrungen, seiner theologischen Expertise und seinen nationalen und internationalen Netzwerken in der AGKOD einzubringen.

In der AGKOD sind rund 125 katholische Verbände, Geistliche Gemeinschaften und Bewegungen, Säkularinstitute sowie Aktionen, Sachverbände, Berufsverbände und Initiativen zusammengeschlossen, die auf überdiözesaner Ebene tätig sind. Aufgabe der Arbeitsgemeinschaft ist es, über gemeinsame Anliegen der katholischen Organisationen in Kirche, Staat und Gesellschaft zu beraten, gemeinsame Initiativen zu vertreten und den Gedanken- und Erfahrungsaustausch seiner Mitgliedsorganisationen zu fördern.

Die Delegiertenversammlung der Arbeitsgemeinschaft wählt alle vier Jahre 97 Persönlichkeiten in die Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK).

Irmentraud Kobusch

Bundesweite Feier zum Tag der Diakonin 2018

Die zentrale Veranstaltung zum Tag der Diakonin 2018 fand mit mehr als 200 Teilnehmenden in der Kirche St. Maria Magdalena in Bochum-Wattenscheid-Höntrop statt.

Unter dem Motto „Die Zeit zum Handeln ist jetzt!“ bekräftigten die veranstaltenden Institutionen Katholischer Deutscher Frauenbund e.V. (KDFB), Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands –

des Kirchenvolks immer noch ungleich gewürdigt werden. Die Zulassung von Frauen zu Diakoninnen ist keine theologische Fundamentalfrage, sondern wird machtpolitisch beantwortet.“



Moderatorin Brigitte Vielhaus begrüßt die rund 200 Teilnehmenden an der zentralen Veranstaltung zum Tag der Diakonin 2018 in der Kirche St. Maria Magdalena in Bochum-Wattenscheid-Höntrop.

Foto: kfd / Andreas Buck

Bundesverband e.V. (kfd), Netzwerk Diakoniat der Frau und Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) ihre gemeinsame Forderung nach der Einführung des Diakonats der Frau.

In einer ersten Gesprächsrunde zur aktuellen kirchenpolitischen Situation bekräftigten die Vertreterinnen der verantwortenden Institutionen die Notwendigkeit des Diakonats. Dabei betonte

auch wenn manche das immer noch anders sehen. Das Zweite Vatikanische Konzil hat durch ein erneuertes Verständnis des kirchlichen Amtes den Weg dafür frei gemacht. Diese Erkenntnisse des Konzils sollten endlich anerkannt und umgesetzt werden.“

Die Notwendigkeit einer diakonischen Kirche mit geweihten Diakoninnen ist in den aktuellen



„Blitzlichter zur aktuellen kirchenpolitischen Situation“: Gesprächsrunde mit (v.l.) Irmentraud Kobusch, Vorsitzende des Netzwerks Diakoniat der Frau; Dr. Maria Flachsbarth, KDFB-Präsidentin; Brigitte Vielhaus, kfd; Prof. Dr. Agnes Wuckelt, stellvertretende kfd-Bundesvorsitzende; Karin Kortmann, Vizepräsidentin des ZdK

Foto: kfd / Andreas Buck

Karin Kortmann, Vizepräsidentin des ZdK, die fortbestehende Ungleichbehandlung: „Es ist schade, dass die vielfältigen Gaben und Talente

Kirche wird stärker werden, wenn der sakramentale Diakoniat beiden Geschlechtern offensteht. Beide sind als Getaufte und Gefirmte in gleicher

Das Motto „Die Zeit zum Handeln ist jetzt!“ sollte verdeutlichen, wie wichtig es ist, das kirchliche Leben angesichts der pastoralen Prozesse in den Diözesen und der sich verändernden Gemeindestrukturen vor Ort aufrechtzuerhalten. Die pastorale Situation in den Gemeinden mache dies dringend erforderlich, so Irmentraud Kobusch vom Netzwerk Diakoniat der Frau: „Die Weihe von Frauen zu Diakoninnen ist möglich,

und zukünftigen Gemeinden vor Ort groß. Für Dr. Maria Flachsbarth, Präsidentin des KDFB, ist die Zeit daher reif für mutige Schritte hin zu einer partnerschaftlichen Kirche, in der die geistliche Berufung von Frauen wertgeschätzt wird und im sakramentalen diakonischen Dienst ihren Ausdruck findet: „Wir appellieren weiterhin an die Bischöfe und an Papst Franziskus, Frauen in die kirchliche Ämterstruktur einzubeziehen und die Diakonatsweihe auch Frauen zu spenden. Die

Weise berufen, aktiv am Fortbestand der Kirche mitzuwirken und dabei den Dienst am Nächsten zu verwirklichen“, so Flachsbarth.

Für die Stellvertretende kfd-Bundesvorsitzende Prof. Dr. Agnes Wuckelt ist der Diakoniat der Frau nicht zuletzt eine Frage der Glaubwürdigkeit:

„Frauen bringen einen eigenständigen Beitrag in das Leben der Kirche ein: Ihr Handeln ist für die Glaubwürdigkeit einer diakonischen Kirche unverzichtbar. Dieses Argument bietet Chancen, fordert aber auch heraus – vor allem in einer differenziert geführten und kirchenpolitisch bedachten Diskussion über alle Dienste und Ämter unter geschlechtsspezifischer Perspektive.“

In seinem Impulsvortrag „Die Zeit zum Handeln ist jetzt! – Pastorale Perspektiven“ betonte Prof. Dr. Martin Lörsh, Lehrstuhl für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät Trier, dass das Amt einer Diakonin sich als innovativ und zukunftsfähig erweisen kann, wenn es sich in den notwendigen Perspektivwechsel zu einer diakonisch-missionarischen Kirchenentwicklung einfügt.

Stellvertretend für die interessiert zuhörenden Frauen und Männer gab es nachdenkliche und durchaus auch kritische Resonanzen zum Gehörten von Katrin Brinkmann, Vorsitzende der Frauenseelsorge in den deutschen Diözesen e.V., Sr. Mariotte Hildebrand, missionsärztliche Schwester in Duisburg, und Stephanie Schulze, Vorsitzende des BDKJ, Diözesanverband Essen. Die Hoffnung der Vertreterinnen des Netzwerks brachte Axel Büttner, Diözesansprecher der Diakone im Bistum Essen, auf den Punkt: Er wünsche sich, dass es nicht mehr

ein Netzwerk Diakoniat der Frau gebe, sondern ein Netzwerk der Diakoninnen und Diakone.

An dem abschließenden Gottesdienst wirkte für das Netzwerk Gertrud Jansen mit. Als weitere Vertreterin des Netzwerks sprach Claudia Köring eine Fürbitte für die Kirche: Nimm Enge und



Abschlussrunde mit (v.l.) Axel Büttner, Diözesansprecher der Diakone im Bistum Essen; Sr. Mariotte Hillebrandt, missionsärztliche Schwester in Duisburg; Prof. Dr. Martin Lörsh, Prof. für Pastoraltheologie an der Universität Trier; Moderatorin Brigitte Vielhaus; Katrin Brinkmann, Vorsitzende der Frauenseelsorge in den deutschen Diözesen e.V.; Stephanie Schulze, Vorsitzende des BDKJ, Diözesanverband Essen.

Foto: kfd / Andreas Buck



Ausgerichtet wurde die zentrale Veranstaltung zum Tag der Diakonin vom Netzwerk Diakoniat der Frau (Irmtraud Kobusch, Vorsitzende), dem Katholischen Deutschen Frauenbund KDFB (Präsidentin Dr. Maria Flachsbarth, MdB), der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands kfd (Prof. Dr. Agnes Wuckelt, stellv. Bundesvorsitzende) und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken (Karin Kortmann, Vizepräsidentin).

Foto: kfd / Andreas Buck

Ängstlichkeit von ihr durch die Kraft deines Geistes.

Abgerundet wurde die gelungene Veranstaltung mit Gesprächen, Begegnungen und einem kleinen Imbiss im Gemeindezentrum.

Thea Krüger

Die Zeit zum Handeln ist jetzt! – Pastorale Perspektiven

Vortrag von Prof. Dr. Martin Lörsch zum „Tag der Diakonin“ am 29. April 2018 in Bochum-Höntrop

Geschichte und Gesichter des Diakonats der Frau in anonymer Gestalt

Katharina, Krankenschwester der Caritas-Sozialstation in einer katholisch geprägten Kleinstadt, berichtet von ihrer Betreuung einer 50-jährigen Frau, die an Krebs erkrankt ist und im Sterben liegt:

Eine fast 50-jährige Patientin. An einem zentralvenösen Zugang versorgte ich sie drei Mal täglich. Sie war sich des Ernstes der Lage bewusst, weitmetastasierende Karzinome im Endstadium. Aber sie hoffte darauf, trotz der Infusion und Schmerzmittel noch einige Monate leben zu können. Ihr Ehemann, gerade erst im Rentenstand angekommen; vier erwachsene und verheiratete Kinder besuchen und helfen täglich. Der Ehemann findet in seinem Wortschatz keine Worte und keine Sprache, ihr Liebe auszudrücken. Er sagt: „Solltest Du bald sterben, springe ich vom Dach – ein Leben ohne dich halte ich nicht aus!“ Diese „Liebeserklärung“ hilft ihr nicht, im Gegenteil: Es verhindert, mit ihm über das Thema „Tod“ zu sprechen und das Notwendige zu regeln, schriftlich und mündlich. Mit der Zeit gewinne ich auch sein Vertrauen, bespreche mit ihm neue Verhaltensweisen, schlage ihm angemessene Formen von Zärtlichkeit vor. So empfinde ich mich immer mehr als Brückenglied dieser Partnerschaft und in der Familie. Die Schmerzen werden heftiger. Jetzt fahre ich auch nachts hin: Ein viertes Mal am Tag, um zu injizieren – täglich im engen Kontakt mit dem Hausarzt. Zum ersten Mal spricht sie davon, den Pfarrer in der kommenden Woche sprechen zu wollen. Unter Tränen verlässt der Ehemann den Raum und schreit draußen förmlich heraus: „Nun verlangt sie nach dem Pfarrer, wo uns der Herrgott doch dieses Elend eingebrockt hat. Der kann bleiben, wo der Pfeffer wächst, das soll einer verstehen!“ Auch da stellt sich wieder mein Gefühl ein, jetzt für die beiden eine Brücke zu sein. Ich frage nach, zeige Verständnis, biete mich an, um ihr, aber auch dem Ehemann die Krankenkommunion zu bringen. Denn dafür jetzt eine fremde ehrenamtliche Person des Krankenbesuchsdienstes ins Spiel zu bringen und für diesen Dienst anzufragen, wäre fatal. Der Besuch des Priesters ist noch verfrüht, aber ich sehe jetzt meine Aufgabe darin, seinen Besuch vorzubereiten. Dabei bewegt mich die drängende Frage: Wie viel Zeit bleibt noch bei immer stärkeren Opiaten und

Verschlechterung des Allgemeinzustandes? Ihr Wunsch war nur vage angemeldet und sein Zorn verständlich. Zwei Tage danach ist es soweit. Nach meiner Abendversorgung richte ich mit der Schwiegertochter die Umgebung des Krankbettes festlich her für die Krankenkommunion. Der Ehemann sitzt am Kopfende. Wir beten und bitten gemeinsam und sprechen über das Evangelium. Der 50. Geburtstag kommt, ihr Zustand verschlechtert sich zunehmend. Der Ortspfarrer ruft an, gratuliert am Telefon. Dabei wird sein Besuch für den kommenden Tag vereinbart. Ich informiere ihn vorab – eine Gratwanderung zwischen notwendiger Information und Schweigepflicht. In diesen Tagen führe ich immer wieder lange Gespräche mit der Familie nach dem: Warum? Womit können wir helfen? Wie lange wird es dauern? Was soll danach werden? – Alles keine Leistungen der Kassen, in keinem Katalog der Pflegeversicherung vorgesehen, dennoch ist meine Hilfe gefragt und mein persönliches Engagement (als hauptamtliche Mitarbeiterin des Caritasverbandes oder ehrenamtliche Hospizhelferin?) eingefordert. Die Patientin verstirbt zwei Tage danach in der Nähe und Begleitung derer, die ihr Heimat und Lebensinhalt über 30 Jahre waren – ihre Familie.

Katharina, Krankenschwester der Caritas-Sozialstation, Wegbegleiterin und Seelsorgerin im Rahmen professioneller Pflege einer 50-jährigen sterbenden Frau und der Begleitung ihrer Familie. Mit Rückgriff auf diesen Bericht formuliere ich die erste These:

These 1: In anonymer Gestalt (vgl. Richard Hartmann¹) wird das Frauendiakoniat in der katholischen Kirche seit alters, an vielen Orten und in vielfältigen Bezügen einer diakonischen Kirche praktiziert.

In anonymer Gestalt hat sich ein Diakoniat der Frau durch die Epochen der Kirchengeschichte bis heute gehalten, gerade nach dem Niedergang und Verlöschen der altkirchlichen und ostkirchlichen Tradition. Als ein Beispiel aus der Kirchen-

¹ Richard Hartmann: Der Diakon – Zukunftschance für die Kirche, in: Richard Hartmann, Franz Reger, Stefan Sander (Hg.): Ortsbestimmungen: Der Diakoniat als kirchlicher Dienst, Frankfurt/M. 2009, 218–227, hier: 223. „Fast bin ich in der Versuchung, von den ‚anonymen Diakoninnen‘ zu sprechen.“

geschichte möchte ich auf den „Arenberger Ausbildungskurs“ des Deutschen Caritasverbandes am Ende des 19. Jahrhunderts² hinweisen. Angesichts des Bildungsnotstands und der Armut der Landbevölkerung – verbunden mit einer dramatischen medizinischen und pflegerischen Unterversorgung – wurde auf Initiative des Trierer Priesters Matthias Kinn ein Ausbildungskurs für Frauen aus ländlichen Regionen Deutschlands entworfen, die bereit waren, zuhause einen ehrenamtlichen Krankenbesuchsdienst aufzubauen und jeweils zu zweit die Kranken vor Ort zu besuchen. Das Curriculum sah vor allem medizinisch-pflegerische Inhalte, die Gesundheitsbildung der ländlichen, von Armut heimgesuchten Bevölkerung sowie praktische Handgriffe im Umgang mit Kranken vor. Auf der anderen Seite können wir davon ausgehen, dass die Frauen sich bei ihren Besuchen nicht viel anders als Katharina verhalten haben. Aber auch gegenwärtig finden wir eindrucksvolle Beispiele eines diakonischen Dienstes von, mit und für Frauen und ihre Angehörigen als Ausdruck und Realisierung einer diakonischen „Geh-hin-Kirche“, etwa in der Nachbarschaftshilfe der Frauenverbände, in Tafelprojekten, der Cityseelsorge, dem Besuchsdienst in den Krankenhäusern und im ambulanten oder stationären Hospizdienst.

Diakoninnen als weibliche Gesichter einer diakonischen Kirchenentwicklung³

Die Mehrzahl der (Erz-)Diözesen des deutschsprachigen Raumes durchläuft gegenwärtig tiefgreifende Reformprozesse der Pfarreien. Die Vorhaben folgen zwei Grundtendenzen:

- Ein Durchwursteln nach der Logik „Mehr-des-selben“, um die volksskirchliche Sozialgestalt

so weit wie möglich über die Runden zu retten oder gar zu revitalisieren.

- Eine bewusste Entscheidung für eine inkultierte, an die Ränder der Gesellschaft aufbrechende „Geh-hin-Kirche“ mit der Option für eine diakonische und missionarische Kirchenentwicklung.

Diese zweite Grundtendenz hat den Abschied von der vertrauten volksskirchlichen Sozialgestalt bereits akzeptiert. Proaktiv stellt sie sich der Verabschiedung und dem Trauerprozess von einer zu Ende gegangenen Epoche der Kirchengeschichte. Sie hat eine strategische Entscheidung für den dazu notwendigen Perspektivwechsel getroffen und die entsprechenden Konversionsmaßnahmen bereits eingeleitet. Nicht das Überleben der Kirche in unserem Land mit ihren gewachsenen Strukturen und Privilegien, sondern die Neuausrichtung zu einer diakonisch-evangelisierenden Kirche wird angezielt (vgl. *Evangelii gaudium* von Papst Franziskus von 2013)⁴. An diesen Gedanken knüpft die zweite These an:

These 2: Der Diakonat von Frauen und Männern erweist sich als innovativ und zukunftsfähig, wenn sich dieses geschwisterliche Amt konsequent am Perspektivwechsel zu einer diakonisch-missionarischen Kirchenentwicklung orientiert.

Die Anfangszeilen der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils sind den meisten von uns bekannt, sie werden immer wieder in Erinnerung gerufen: *„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“ Diese vielzitierte Aussage der Pastoralkonstitution des Konzils mündet in die Verse ein: „Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Wiederhall*

2 Den Hinweis zum „Arenberger Ausbildungskurs“ für ehrenamtliche Frauen im Krankenbesuchsdienst (gestartet im Winter 1898/99) verdanke ich Christina Fuhrmann, die im Rahmen ihrer Magisterabschlussarbeit die Fach- und Verbandszeitschrift „Charitas/Caritas“ des Deutschen Caritasverbandes vom Erscheinen ihrer Programm-Nummer im Jahr 1895 bis zu Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 einer systematischen Inhaltsanalyse unterzogen hat. In ihrer Untersuchung konnte sie die Konzipierung der ländlichen Krankenpflege und die Realisierung im Arenberger Ausbildungskurs als eine von drei priorisierten Themen dieser Zeitschrift identifizieren. Vgl. Christina Fuhrmann: *Auf dem Weg zur organisierten Nächstenliebe. Caritative Initiativen um 1900 im Spiegel der Zeitschrift „Charitas/ Caritas“ (Unveröffentlichte Magisterabschlussarbeit)*, Trier 2018, 86–104.

3 Vgl. Margit Eckholt: *„In uns vollzieht sich das Sakrament deiner Liebe“ (Madeleine Delbrêl). Der Diakonat der Frau und die ekklesiologische Grundlegung einer diakonischen Kirche*, in: Richard Hartmann, Franz Reger, Stefan Sander (Hg.): *Ortsbestimmungen: Der Diakonat als kirchlicher Dienst*, Frankfurt/M. 2009, 123–143.

4 Brechen wir auf, gehen wir hinaus, um allen das Leben Jesu Christi anzubieten! Ich wiederhole hier für die ganze Kirche, was ich viele Male den Priestern und Laien von Buenos Aires gesagt habe: Mir ist eine „verbeulte“ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist. Ich will keine Kirche, die darum besorgt ist, der Mittelpunkt zu sein, und schließlich in einer Anhäufung von fixen Ideen und Streitigkeiten verstrickt ist. Wenn uns etwas in heilige Sorge versetzen und unser Gewissen beunruhigen soll, dann ist es die Tatsache, dass so viele unserer Brüder und Schwestern ohne die Kraft, das Licht und den Trost der Freundschaft mit Jesus Christus leben, ohne eine Glaubensgemeinschaft, die sie aufnimmt, ohne einen Horizont von Sinn und Leben. (EG 49, S. 41)

fände.“ (GS 1) Gerne stimmen wir den ansprechenden Worten zu; viel schwieriger wird es, diese Leitmelodie als Ertrag und Summe der Beratungen der Konzilsväter zu elementarisieren, d. h. in unserer persönlichen Haltung und in unserem praktischen Handeln, in der Kirchenkultur wie auch in den Abläufen und Strukturen kirchlicher und caritativer Organisationen auf den unterschiedlichen Ebenen (z. B. Pfarrei, Dekanat, Bistum ...) zu implementieren. So stehen wir auch 50 Jahre nach dem Konzilsende vor der Frage: Wie kann die Kirche vor Ort, wie können die Gemeinden dieses Konzilswort im konkreten Leben und im Alltag der Menschen einlösen? Die sozialraumorientierte Pastoral antwortet auf diese Frage mit einer Pastoral der Barmherzigkeit⁵, die sich die Sorgen und Anliegen der Menschen zu Herzen nimmt, sie wahrnimmt und mit ihnen reflektiert. In diesem Konzept steht nicht die Kirche im Mittelpunkt. Denn Kirche ist nicht für sich da, sondern taugt nur als Werkzeug in der Hand des Herrn, damit gutes Leben (vgl. Joh 10,10) und Zusammenleben der Menschen an ihren Wohnorten gelingen kann. Hier leben sie, hier erleben sie die Höhepunkte und Tiefpunkte, hierhin kehren sie immer wieder zurück. Sozialraumorientierte Pastoral ist deshalb kein Wunschkonzert, sie weicht der konkreten sozialen Wirklichkeit nicht aus. Denn das lokale Quartier und der konkrete Wohnort sind ihr Ausgangspunkt. Sie sind die Orte ihrer Bewährung und Sendung. An ihnen gewinnt die lokale Kirchenentwicklung ein konkretes Gesicht. Diese Form von Kirche versteht sich jedoch nicht exklusiv, sondern als Basisformat in einem vielgestaltigen Netzwerk kirchlicher Orte.

Bei der Diskussion um den Diakonat von Frauen und Männern geht es um eine bewusste Entscheidung für eine derartige Kirchenentwicklung: Der Diakonat soll demnach auch als ein nicht zu übersehendes Zeichen für den Aufbruch der Kirche in die konkrete Welt und in die Welt von heute verstanden werden. Die Kirche ist bereit, sich in diesem Dienst und auf einem „geistlich kenotischen Weg des II. Vatikanums“ (Rainer Bucher)⁶ zu verausgaben mit dem Ziel, an der Humanisierung der Gesellschaft mitzuwirken. Damit folgt die dritte These:

These 3: Wer sich für den Diakonat von Frauen und Männern einsetzt, sollte diese Option mit der strategischen Ausrichtung auf eine diakonische Kirche koppeln und transparent machen, dass die Wiedereinführung des Frauendiakonats dieser Logik folgen soll.

Eine Kirchenentwicklung, die sich am Lebens- und Sozialraum der Menschen orientiert, konkretisiert sich in der Zuwendung, im Zugehen auf die in diesem Raum lebenden Menschen und sozialen Gruppen. Mit Wertschätzung und in Respekt vor den Anderen bricht Kirche zur Erkundungstour auf, um die konkreten Menschen und ihre Quartiere mit ihren Ressourcen, mit der Vielfalt der vorhandenen Biografien, mit ihren Hoffnungen und Freuden, ihren Ängsten und Sorgen (vgl. GS 1) wahrzunehmen⁷. Aus diesem Gedanken leitet sich die vierte These ab:

These 4: Das Amt des Diakonats von Frauen und Männern kann die in ihm steckende Strahlkraft in dem Maß entfalten, wie es die Neuausrichtung einer lebens- und sozialraumorientierten Pastoral verkörpert und befördert. Frauen können diesem Ansatz ein geschwisterliches und weibliches Gesicht geben. Sie verorten in spezifischer Weise die Sakramentalität der Kirche sowie befruchten das sakramentale Leben in allen ihren Grundvollzügen, d. h. nicht nur auf dem Handlungsfeld der Nächstenliebe, sondern verweben diese mit Verkündigung, Gottesdienst und Gebet in die Kirchen- und Gemeindeentwicklung.

Die lebens- und sozialraumorientierte Pastoral ist ein auf Erkundung hin angelegtes Handlungskonzept, das in Kooperation mit weiteren relevanten Akteuren und Partnern realisiert werden sollte. Denn auf dem gemeinsamen Weg wird der Sozialraum für die Kirche in mehrfacher Weise zum Entdeckungsraum. Dieser Raum stellt Fragen an die Kirche, denen sie sich zu stellen hat: *Was sind die Themen, die Menschen hier bewegen? Welche Geschichten erzählen sie uns, wenn sie ihre „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ zur Sprache bringen? Welche Namen tragen die Schätze, die man in diesem Raum antreffen kann: Generationsverbindende Kontakte, verlässliche Nachbarschaftshilfe, ein Aufmerk-*

⁵ Vgl. EG 24, S. 23; 37, S. 32 f.

⁶ Rainer Bucher: „Opfern und geopfert werden, ist des Priesters Los auf Erden.“ Aktuelle Verflüssigungsprozesse des katholischen Amts-Priestertums, in: PTHI 34 (2/2014) 126.

⁷ Vgl. Bistum Trier: heraus gerufen. Schritte in die Zukunft wagen (Abschlussdokument der Synode im Bistum Trier), Trier, 2016, 26.

samkeits-Netz für dementiell veränderte Mitmenschen usw.? Mit welchen Partnern können oder müssen wir die Herausforderungen vor Ort angehen? Kirche wird bei ihrer Erkundung des Sozialraums erstaunlich viel Menschlichkeit und Nächstenliebe antreffen, sie kann aber auch mit den Aporien der Gesellschaft, mit Exklusion und Gewalt konfrontiert werden.

Seit dem II. Vatikanischen Konzil versteht sich die Kirche als Grundsakrament (vgl. LG 1), das sich in den sieben Sakramenten entfaltet – konkretisiert im Leben der Gläubigen und der ganzen Gemeinde. Die Sakramentalität der Kirche in der Welt von Heute ereignet sich vor allem in der Feier der Eucharistie als Hochform liturgischen Feierns. Die Eucharistie-Gemeinde bringt die Welterfahrung, die im Lebens- und Sozialraum der Menschen angetroffene Wirklichkeit, vor den Herrn, um diese in die Wandlung der Messe als Ausdruck der göttlichen Transformation⁸ „einzu-speisen“ und dann als gewandelte Wirklichkeit für den Alltag und das Leben der Gemeinde zurück-zuerhalten. Bei einem solchen Verständnis von Eucharistie können Diakoninnen und Diakone einen wichtigen Dienst zur geistlichen Erneuerung der Gemeinde vor Ort und der ganzen Kirche wahrnehmen.

Eine diakonische Kirchenentwicklung verändert das Profil aller Ämter und Dienste

Wenn Kirche sich für eine diakonische Kirchenentwicklung entscheidet, hat das Folgen für das Gefüge aller Ämter und Dienste, von Geweihten und Gesandten, Männer und Frauen, Ehren- und Hauptamtliche. Was man beim Mobile beobachten kann, gilt auch in Bezug auf die Kirchenentwicklung: Wenn sich ein Teil bewegt (z. B. durch eine Veränderung im Selbstverständnis oder in der Rollenzuschreibung eines Dienstes oder kirchlichen Amtes), bewegt sich das Ganze

⁸ Vgl. Ansprache von Papst Benedikt XVI. beim Schlussgottesdienst des Weltjugendtages in Köln 2005: „...Indem er Brot zu seinem Leib und Wein zu seinem Blut macht und austeilte, nimmt er seinen Tod vorweg, nimmt er ihn von innen her an und verwandelt ihn in eine Tat der Liebe. Was von außen her brutale Gewalt ist – die Kreuzigung –, wird von innen her ein Akt der Liebe, die sich selber schenkt, ganz und gar. Dies ist die eigentliche Wandlung, die im Abendmahlssaal geschah und die dazu bestimmt war, einen Prozess der Verwandlungen in Gang zu bringen, dessen letztes Ziel die Verwandlung der Welt dahin ist, dass Gott alles in allem sei (vgl. 1 Kor 15,28)...“.

Fundort: http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/homilies/2005/documents/hf_ben-xvi_hom_20050821_20th-world-youth-day_ge.html [24.07.2018]

bzw. hat Folgen für das Ganze. Daher ergibt sich die fünfte These:

These 5: Die Entscheidung für den Diakonats von Frauen und Männern betrifft das ganze Volk Gottes. Es hinterfragt das Profil aller Ämter und Dienste und kann zugleich zu ihrer geistlichen Erneuerung beitragen.

Die Besinnung auf die Taufwürde und -berufung bildet die Basis für das Miteinander der ehren- und hauptamtlichen Rollenträger in Caritas und Seelsorge sowie der unterschiedlichen Dienste der Pfarrei der Zukunft (priesterlicher Leitungsdienst und Leitungsteam, Verantwortung in Seelsorge und Caritas, Verwaltung und in den liturgischen Diensten ...). Diese Aussage leitet über zur sechsten These:

These 6: Die Taufberufung als das „Ur-Datum“ für die Zugehörigkeit zur Kirche als Volk Gottes (mit den drei Dimensionen „priesterlich, prophetisch und königlich“) bildet die Basis aller kirchlichen Ämter und Dienste⁹. Auf dieser Grundlage gilt es, den Diskurs um das Frauendiakonats in Rückbesinnung auf die Heilige Schrift und die Tradition der Kirche des 1. Jahrtausends zu führen und zu vertiefen. Auf dieser theologischen Basis kann der Diakonats als geschwisterliches Amt von Frauen und Männern die Kooperation der Ämter und Dienste, der seelsorglichen und diakonischen Berufe, der Ehren- und Hauptamtlichen in den künftigen Pfarreien befruchten.

Der Diakonats von Frauen und Männern ist auf die Bereitschaft angewiesen, dass alle Ämter (einschließlich Priester- und Bischofsamt) und Dienste sich immer wieder auf ihre Taufwürde und Taufberufung besinnen. Von dieser Basis her können sie dem wiederentdeckten Amt des Frauendiakonats den ihm gebührenden Raum geben und zugleich mit Blick auf die Herausforderungen unserer Zeit das eigene Profil hin fortschreiben und auf dieses hin formulieren. Eine Kultur der Aufmerksamkeit und Wertschätzung ist dabei wesentliche Voraussetzung für das Gelingen dieses Verständigungsprozesses. Sie bildet die Vertrauensbasis, sich auf das kooperative Miteinander in den pastoralen Einheiten vor Ort (Pfarrei der Zukunft) auszurichten und die unter-

⁹ Vgl. Elmar Mitterstieler: *Das wunderbare Licht, in dem wir leben. Gleichheit, Würde und Priestertum aller in der Kirche*, Würzburg 2015.

schiedlichen Ämter und Dienste in ihrer Eigenständigkeit und in ihrer wechselseitigen Bezogenheit in der diakonischen und missionarischen Kirchenentwicklung zu würdigen.

Diakonat von Frauen und Männern – ein Geschenk für die Kirche auf dem Weg in eine neue Sozialgestalt

Damit komme ich zur letzten, der siebten These:

These 7: Im Zugehen auf eine neue (in Ansätzen bereits erkennbare) Sozialgestalt von Kirche bietet der Frauendiakonat eine Chance, die gegenüber allen theologischen Bedenken und Risiken bei seiner Einführung und Implementierung in den Diözesen überwiegt. Dieses neue Amt kann eine dreifache Brückenfunktion (Sabine Demel¹⁰) wahrnehmen.

Der Diakonat von Frauen und Männern kann eine dreifache Brückenfunktion wahrnehmen:

- Er ist ein sichtbarer Beitrag zur Gerechtigkeit zwischen Frauen und Männern in der Kirche: Ein geschwisterliches Zeugnis von Frauen und Männern als Diakoninnen und Diakone!
- Er erhöht die Anschlussfähigkeit einer (für-) sorgenden Beziehungskultur der Kirche in der Welt. Er trägt dazu bei, die Weltpräsenz der Kirche in der Anwesenheit der Diakone in der Eucharistiefeier zu „verleiblichen“. Er steht für eine „Geh-hin-Kirche“, die aus der Kraftquelle der Eucharistie (vgl. SC 10; LG 11) gestärkt in die Welt aufbricht. Das gilt vor allem für das Aufbrechen an die Ränder der Gesellschaft und an die „Anders-Orte“ von Ausgrenzung und Diskriminierung, des Leidens und Sterbens (wie im Beispiel von Katharina zu Beginn ausgeführt), um diese Orte mit der Botschaft von Heil, Segen und Heilung in Berührung zu bringen. Er vertritt eine „Bring-zurück-Kirche“, die im Gottesdienst – vor allem in der Feier der Eucharistie – die Themen, Sorgen, Aporien der Welt in der Gabenbereitung einbringt, als Gabe, um sie Gott im Sinne einer „Transformation von innen her“ (vgl. Papst Benedikt XVI.) anzubieten.
- Er kann eine Vermittlungsposition wahrnehmen zwischen dem unterschiedlichen Ver-

ständnis und der Praxis von „führen und leiten“ in der katholischen Kirche, in den protestantischen Kirchen und in den Kirchen der Orthodoxie. Er kann damit eine Brücke bauen zwischen den Traditionsbeständen der Kirchen (des 1. Jahrhunderts) und den aktuellen Herausforderungen um eine geschlechtergerechte Beteiligung von Frauen an den Ämtern in der Kirche¹¹.

In diesen drei Dimensionen kann der Diakonat von Frauen und Männern zum Brückenbauer werden und in je spezifischer Weise eine diakonische und missionarische Pastoral befördern und mit eigenen Akzenten ergänzen. Zudem kann man hoffen, dass der männlich geprägte Diakonat durch die weiblich-frauliche Spiritualität eine geistliche Vertiefung erfahren wird. Dieser Weg erweist sich vor allem dort als zukunftsfähig, wo bisher unüberwindliche Kommunikationsbarrieren zu einzelnen Segmenten der Gesellschaft bestehen oder aus den verschiedenen Gründen gesellschaftlichen Gruppen der Zugang zur Kirche verstellt ist.

Die Zeit zum Handeln ist jetzt! – Ausblick auf 2028 mit Katharina von Siena

Am Ende meiner Ausführungen möchte ich Sie zu einer Phantasieübung „Ausblick auf 2028“ einladen: Stellen Sie sich vor, wir hätten den 29. April 2028 und wir würden uns zum Tag der Diakonin heute in Osnabrück treffen. Krankenschwester Katharina von der Caritas-Sozialstation wäre auch hier und würde an dieser Stelle jetzt zu Ihnen reden. Vielleicht kann sie dann folgendes berichten:

Danke, dass ich heute am Gedenktag der Heiligen Katharina von Siena zu Ihnen sprechen kann. Sie haben die Vision des Diakonats der Frau über 30 Jahre am Leben gehalten, Sie haben auch mich inspiriert und auf meinem Weg der Entdeckung eines verborgenen Charismas unterstützt. Heute stehe ich vor Ihnen als eine der Frauen, die in wenigen Wochen, am Pfingstsonntag, dem 3. Juni 2028, im Dom zu Osnabrück geweiht werden, um Ihnen für Ihre Unterstützung Danke zu sagen.

Ich schaue zurück auf einen langen, manchmal steinigen Weg. Mehr als einmal hatte ich die Hoff-

10 Vgl. Sabine Demel: Was ihr den Geringsten tut. Diakonisch Kirche sein – Frauen und Männer zwischen Sendung, Dienst und Amt (Vortrag zum Tag der Diakonin, 29.04.2013), 10; in: https://www.kfd-bundesverband.de/fileadmin/Bilder/Projekte/Tag_der_Diakonin_2013/130429_Vortrag_SabineDemel.pdf (20.04.2018); dabei verweise ich auch auf das Beispiel zu Beginn meiner Ausführungen.

11 Vgl. Ökumenischer Kongress (06.–09.12.2017) Osnabrück: „Frauen in kirchlichen Ämtern. Reformbewegungen in der Ökumene“ und die Verabschiedung der „Osnabrücker Thesen“; vgl. https://www.oekumene-ack.de/fileadmin/user_upload/Material_Aktuelle_Meldungen/2017/Osnabruecker_Thesen_Endversion_komplett_9-12.pdf [24.07.2018].

nung schon aufgeben wollen. In diesen Situationen war es gut, die Rückendeckung und Solidarität von vielen Gleichgesinnten in der Kirche zu erfahren. Wie kam es zu meiner Berufung: Es war wohl die Begegnung mit der 50-jährigen Frau und ihre Familie, die ich 2016 als Krankenschwester in ihrer letzten Lebensphase und auf ihrem letzten Lebensweg begleiten durfte. Die Begegnung hat mich nicht mehr losgelassen; aus heutiger Sicht deute ich sie als Berufungserfahrung. Damals ist in mir die Entscheidung gereift, mich zur Diakonin der katholischen Kirche ausbilden zu lassen und mich meinem Bischof für dieses Amt zur Verfügung zu stellen. Papst Franziskus hatte im selben Jahr die internationale Kommission zur Geschichte des Diakonats der Frau in der katholischen Kirche eingerichtet. 2019 hatte diese ihren Abschlussbericht vorgelegt. Das Votum war nicht einstimmig, die Meinungen der Kommissionsmitglieder gingen weit auseinander – ganz im Gegensatz zu den drei Gutachten, die in den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts die Würzburger Synode (1971–1975) in Auftrag gegeben hatte. Aufgrund der Prüfung des Kommissionsberichts und nach Anhörung seiner Fachberater hat sich Papst Franziskus für die Wiedererrichtung bzw. für den Diakonats von Frauen und Männern entschieden. Noch im selben Jahr beauftragte er eine kirchenrechtliche Kommission und eine Liturgiekommission, um einerseits das entsprechende Regelwerk (Canon 1024 CIC¹²) des katholischen Kirchenrechts zu ergänzen und andererseits die Weiheliturgie für den Diakonats von Frauen und Männern zu modifizieren. Diese wurde im Jahr 2020 „ad experimentum“ in Kraft gesetzt. Im selben Jahr habe ich mich für den Diakonats mit dem entsprechenden Ausbildungsweg beworben. Fünf Diözesen Deutschlands sowie weitere Diözesen in den USA und in Lateinamerika entschieden sich dafür, auf diesem Weg voranzugehen. Das Jahr 2021 war ein kritisches Jahr im Blick auf meine Entscheidung zum Diakonats. Anlässlich seines 85. Geburtstags am 17. Dezember 2021 kündigte Papst Franziskus seinen Rücktritt zum Ende des Jahres an. Wochen der Unsicherheit belasteten mich. Wie atmete ich auf, als Papst Franziskus II. gewählt war und er die Entscheidung seines Vorgängers bestätigte. 2023 begann für mich die Diakonats-Ausbildung. Mit mir waren es 18 Frauen aus fünf Diözesen. 15 werden am Pfingstsonntag die

Weihe empfangen. Regelmäßig trafen wir uns über die Jahre hinweg zum berufsbegleitenden Ausbildungs-Pastoralkurs. Mehr und mehr wuchsen wir als Gruppe zusammen. Gerne denke ich auch an die jährlich stattfindenden Exerzitien gemeinsam mit den männlichen Diakonats-Bewerbern meiner Heimatdiözese zurück. Der Weg war nicht immer leicht. Es gab auch Widerstände, teils aus dem eigenen familiären und beruflichen Umfeld, teils aus der Heimatgemeinde. Wie viele unbedachte Worte mussten wir in den letzten Jahren über uns ergehen lassen. Aber unsere Bischöfe und Ausbildungsverantwortlichen haben uns ermutigt und stehen bis heute zu uns. Wichtig war für mich die Unterstützung durch die Ausbildungsgruppe, von großer Bedeutung die Rückendeckung des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz und nicht zuletzt der Rückhalt, den wir in den katholischen Frauenverbänden und im Netzwerk Diakonats der Frau erfahren haben. Jetzt freue ich mich auf die Diakonatsweihe am Pfingstsonntag im Dom zu Osnabrück. Herzlichen Dank für die Unterstützung, die ich bei Ihnen erfahren habe.

Soweit die Rede von Schwester Katharina – bei einer Zukunftsreise in das Jahr 2028. Schließen möchte ich mit einem Wort der heiligen Katharina von Siena (1347–1380), deren Gedenktag wir heute begehen: „Das Beginnen wird nicht belohnt, einzig und allein das Durchhalten.“ Danke für Ihre Aufmerksamkeit.¹³

13 Literatur:

- Demel, Sabine (2012): *Frauendiakonats als Endstation – Weiterdenken verboten?* In: *Theologie und Glaube* 102 (2), S. 275–286.
- Eckholt, Margit (2017): *Neue Bewegung in der Frage nach dem Frauendiakonats?* In: *ThPQ* 165, S. 266–275.
- Hartmann, Richard (Hg.) (2009): *Ortsbestimmungen. Der Diakonats als kirchlicher Dienst.* Freiburg i. Br.
- Menke, Karl-Heinz (2013): *Die triadische Einheit des Ordo und die Frage nach einem Diakonats der Frau.* In: *Theologie und Philosophie* 88 (3), S. 340–371.
- Mitterstieler, Elmar (2015): *Das wunderbare Licht, in dem wir leben. Gleichheit, Würde und Priestertum aller in der Kirche,* Würzburg.
- Müller, Gerhard Ludwig (Hg.) (2004): *Der Diakonats – Entwicklung und Perspektiven. Studien der Internationalen Theologischen Kommission zum sakramentalen Diakonats.* Würzburg.
- Rahner, Johanna (2012): *Die Zeit drängt. Muss über Frauen im kirchlichen Amt immer noch gestritten werden?* In: *Herder-Korrespondenz* 66 (2), S. 65–69
- Reininger, Dorothea (1999): *Diakonats der Frau in der Einen Kirche. Diskussionen, Entscheidungen und pastoral-praktische Erfahrungen in der christlichen Ökumene und ihr Beitrag zur römisch-katholischen Diskussion.* Ostfildern.
- Winkler, Dietmar Werner (Hg.) (2013): *Diakonats der Frau. Befunde aus biblischer, patristischer, ostkirchlicher, liturgischer und systematisch-theologischer Perspektive.* 2. Aufl., Münster, Wien, Berlin.

¹² Der can. 1024 CIC lautet: „Die heilige Weihe empfängt gültig nur ein getaufter Mann.“

Die Zeit zum Handeln ist jetzt – ein Interview am Tag der Diakonin

Die zentrale Feier des Tags der Diakonin in Bochum/Wattenscheid endete mit einem eindrucksvollen Gottesdienst. Im Gespräch mit Ulrike Göken-Huismann, der geistlichen Begleiterin des kfd Bundesverbandes, legte Gertrud Jansen, Absolventin des Ersten Diakonatskreises, Zeugnis ab von ihrer Berufung.

Ulrike: Liebe Gertrud, ich habe gehört, dass Du beim Neujahrsempfang in Deiner Kommune, der Burggemeinde Brügggen am Niederrhein, vom Bürgermeister die Ehrenplakette der Gemeinde überreicht bekommen hast. Dazu gratuliere ich Dir natürlich ganz herzlich, ich bin aber schon neugierig: Wofür hast du die Plakette bekommen?

Gertrud: (zeigt die Plakette hoch) Für außerordentlichen langjährigen Einsatz in der Pfarrgemeinde St. Nikolaus: Gottesdienste, Beerdigungen, geistliche Begleitung in verschiedenen Vereinen wie z. B. kfd, Schützenbruderschaft und noch vieles mehr.

Ulrike: Das ist ja klasse! Eine tolle Anerkennung! Wie kommst Du zu diesen Diensten? Wie lange machst du das schon? Und welche Qualifikation oder Beauftragung hast Du dafür?



Tag der Diakonin – feierlicher Gottesdienst
Foto: kfd/Andreas Buck

Gertrud: Ich habe von 1999 bis 2002 die Diakonatsausbildung gemacht, das war der erste Kurs, der vom Netzwerk Diakoniat angeboten wurde – eine gute, aber auch teure Ausbildung, die ich selbst bezahlt habe! Viele andere Fortbildungen habe ich gemacht, mein ehrenamtliches Engagement in meiner Pfarrgemeinde ist stetig gewachsen. Und vom Bistum Aachen habe ich die Beauftragung zum Beerdigungsdienst.

Ulrike: Mit anderen Worten: du bist Diakonin in Deiner Gemeinde! Und die Menschen schätzen Deinen Dienst sehr. Ich weiß nicht, ob Du das Kinderbuch „Die besten Beerdigungen der Welt“ kennst, Deine Beerdigungen in Brügggen werden von den Menschen jedenfalls auch sehr ge-

schätzt. Oft wirst du um diesen Dienst gebeten. Magst Du uns davon erzählen?

Gertrud: Ich kann frei arbeiten, mir ist das Persönliche sehr wichtig – die Würdigung der Verstorbenen, das Trösten der Trauernden, und ich suche Schrifttexte wirklich jeweils passend aus, z. B. das Lob der tüchtigen Hausfrau für Johanna, die Frau des Metzgermeisters August. Ich nehme mir einfach auch Zeit dafür. Und die Verantwortlichen meiner Pfarrgemeinde vertrauen mir.

Ulrike: Wenn ich mir das so recht überlege: von der Kommune wirst Du für Deine Dienste geehrt, und unsere Kirche verweigert den Frauen nach wie vor die Diakoninnenweihe!? Welch ein Anachronismus, Welch eine Schiefelage. Was sagst du dazu? Und wie geht es Dir damit?

Gertrud: Die Kommune würdigt mein Engagement! Bei der Kirche warte ich schon seit dem Abschluss der Ausbildung, seit 15 Jahren, darauf, dass etwas passiert, dass meine Berufung anerkannt wird und mir die Diakoninnenweihe erteilt wird.

Wie es mir geht? Die Zeit zum Handeln ist jetzt! Ich stelle in jeden noch so kleinen Spalt einer offenen Tür meinen Fuß, ich bemühe mich mutig zu sein und keine Angst zu haben. Und das empfehle ich auch Dir und allen anderen hier: seid mutig, vergesst auch mal die Diplomatie! Nehmt euch ein Vorbild an Katharina von Siena!

Ulrike: Was wünschst Du dir für Dich und für unsere Kirche

Gertrud: Ich möchte meine diakonische Tätigkeit noch lange weiter in meiner Heimatgemeinde, in meinem Lebensumfeld, für und mit den Menschen ausüben können.

Unsere Kirche erkennt hoffentlich bald die Zeichen der Zeit, die Diakonatsweihe für Frauen ist mehr als überfällig, der Schatz, der Reichtum an Berufungen muss gehoben werden. Vertrauen wir auf das Wehen des Heiligen Geistes, das Frauendiakoniat wird kommen. Gott brauchen wir nicht zu überzeugen, nur das Bodenpersonal. Die Zeit zum Handeln ist jetzt!

Ulrike: Liebe Gertrud, ganz herzlichen Dank für das Interview. Alles Gute für Deine Tätigkeit als Diakonin in St. Nikolaus Brügggen. Gottes Segen!

Tag der Diakonin – an vielen Orten

Der Tag der Diakonin wurde wieder an vielen Orten und von vielen Gruppen begangen und durch gezielte Pressearbeit begleitet. Neben der bundesweiten Veranstaltung in Bochum-Wattenscheid-Höntrop gab es in diesem Jahr mehrere regionale Kooperationsveranstaltungen, die eigene Erklärungen veröffentlichten.

„Zur Diakonin berufen – Was nun?“

Unter dieser Überschrift luden im **Bistum Trier** Katholikenrat, KDFB, kfd, Kolpingwerk und SOL-WODI zu einer gemeinsamen Veranstaltung ein.



Auf dem Podium beim Tag der Diakonin in Trier, von links Sr. Edith-Maria Magar, Diakon Peter Krämer, Sylvia Dyballa
Foto: R. Monz

Angeregt durch den Impulsvortrag von Prof. Dr. Monika Jakobs „Berufung von Frauen – Chancen und Grenzen in der katholischen Kirche“ und die Berichte von Berufungserfahrungen – für das Netzwerk wirkte Sylvia Dyballa, Absolventin des Ersten Diakonatskreises mit – entwickelten sich am Nachmittag lebhafte Diskussionen unter den Teilnehmerinnen.

In einem abschließenden Statement war es ihnen wichtig festzuhalten:

- Wir nutzen die Gunst der Stunde, in der Papst Franziskus uns auffordert, „über alles zu reden“, von einem notwendigen „mehr“ für die Frauen in der Kirche spricht und den Orts-

„Feuer ist mein Wesen“.

Zusammen mit der Katholischen Landvolkbewegung veranstalteten die Diözesanverbände von KDFB und kfd der **Erzdiözese München** in der Katholischen Landvolkshochschule am Petersberg einen Studientag unter der Überschrift „Feuer ist mein Wesen“. Nach einem Impulsvortrag von Anja Sedlmeier, Referentin der Frauenseelsorge, konnten die Teilnehmenden ihre eigenen Talente zur Entfaltung bringen. Hannelore Illchmann vom Vorstand des Netzwerks, stellte in ihrem Workshop das Netzwerk Diakoniat vor und lud zur Diskussion ein.

kirchen eine größere Vielfalt und Eigenständigkeit zuspricht.

- Für eine glaubwürdige und zukunftsfähige Kirche in Deutschland ist es dringend erforderlich, Frauen in die kirchliche Ämterstruktur einzu beziehen und die Diakonatsweihe für Frauen einzuführen.
- Wir fordern die Deutsche Bischofskonferenz auf, sich zeitnah für die Einführung des sakramentalen Diakonats der Frauen einzusetzen.
- Die Zeit ist mehr als reif dafür, dass die Gleichberechtigung von Männern und Frauen in der Kirche endlich vollständig und auf allen Ebenen realisiert wird. Wir fordern daher eine geschwisterliche Kirche, in der die Charismen aller Getauften gleichermaßen ernstgenommen werden.
- Wir fordern von allen beteiligten Frauen und Männern, Hauptamtlichen und Laien den Mut und die Bereitschaft zu Veränderungen auf dem Weg zu einer partnerschaftlichen Kirche.
- Wir sehen im Bistum Trier die große Chance, in der Umsetzung der Bistumssynode neue und mutige Wege mit den Frauen zu gehen, die auch für andere Diözesen Vorbildcharakter haben können.

Wir vertrauen darauf, dass Gottes Geist in unserer Kirche wirkt und löst, was in sich erstarrt ist, und werden uns gemeinsam für die Einführung des Diakonats der Frau einsetzen.“

<https://www.bistum-trier.de/katholikenrat/aktuelle-news-themen-und-veranstaltungen/abschlussstatement-zur-diakonin-berufen-was-nun/?L=0>

In einem Podiumsgespräch zur aktuellen kirchenpolitischen Situation bekräftigten alle Teilnehmenden die Notwendigkeit des sakramentalen Diakonats der Frau. Die Zeit sei reif für mutige Schritte hin zu einer partnerschaftlichen Kirche, in der die geistliche Berufung von Frauen wertgeschätzt wird. Elisabeth Simon aus dem Fachbereich Landpastoral betonte, dass es vor allem Frauen sind, die diakonisch handeln und sich aber meist ehrenamtlich bzw. unbezahlt für eine gelingende Sozialstruktur einbringen. Wichtig sei auch, dass die „Kirche vor Ort attraktiv“ bleibe

und dafür alle Charismen – auch die von Frauen gebraucht werden. Frauen sollen dabei gestärkt und unterstützt werden.

Die Diakone Stefan Schori und Willi Kuper berichteten von einem mehrheitlich verabschiedeten Antrag der Vollversammlung aller ständigen Diakone aus dem Jahr 2017, der Kardinal Reinhard Marx auffordert, sich bei Papst Franziskus für ein Diakonat der Frau einzusetzen.

„Die Geduld der Frauen ist zu Ende“

Unter dieser Überschrift forderten der Diözesanrat und der KDFB der **Diözese Rottenburg-Stuttgart** die zeitnahe Einführung der Weihe von Diakoninnen in der katholischen Kirche. In einer Erklärung appellieren beide Organisationen an die Deutsche Bischofskonferenz, „sich beim Papst dafür einzusetzen, in den deutschen Diözesen die Einführung des Diakonats der Frau zeitnah zu ermöglichen“. Bei der zentralen Veranstaltung in der Bischofsstadt Rottenburg machten die Teilnehmer mit einer lautstarken Percussion darauf aufmerksam, dass ihre Geduld in dieser Frage zu Ende ist.

„Seit Urzeiten verausgaben sich Frauen im diakonischen Dienst. Die Zeit ist reif, ja überreif, Frauen zu Diakoninnen zu weihen. Wir haben zugestanden, dass die Uhren in unserer Kirche etwas langsamer ticken als anderswo. Aber jetzt

Diesem Votum schlossen sich die Teilnehmerinnen der Veranstaltung an und schrieben ihrerseits einen Brief an Kardinal Marx. Darin heißt es: „Wir unterstützen diesen Antrag ausnahmslos. Wir möchten diese Bitte unsererseits bekräftigen und Sie erneut darum bitten, Sie möchten sich bei Papst Franziskus dafür einsetzen, dass in unserer Erzdiözese Frauen zum Diakonat zugelassen werden.“

ist die Geduld endgültig erschöpft“, sagte Claudia Schmidt, die als Geistliche Beirätin des KDFB im zentralen Gottesdienst in der Rottenburger St. Moriz-Kirche das Evangelium auslegte. Die Frauen hätten lange genug gekämpft. „Jetzt ist die Zeit, dass die Männer guten Willens, vor allem die, die selbst ein Amt haben, Stellung beziehen und ins Handeln kommen“, so die Theologin. Auch Priesterratssprecher Paul Magino forderte die Solidarität der Männer in der Kirche, zusammen mit den Frauen „die nächsten Schritte einzufordern, damit das, was theologisch möglich ist, Wirklichkeit wird. Und theologisch ist der Ausschluss der Frauen von der Weihe nicht zu begründen.“

<https://www.kdfb-drs.de/projekte-und-themen/tag-der-diakonin/2018>



Katholikentag 2018 in Münster

Das Netzwerk auf dem Katholikentag in Münster

Nach der wirkungsvollen Schalaktion auf dem Katholikentag in Leipzig 2016, bei der während des Abschlussgottesdienstes medienwirksam **Katholikentagsschals** mit der Aufschrift „Frauendiakonat jetzt“ hochgehalten wurden, gab es viele Überlegungen, etwas ähnliches auch für den Katholikentag in Münster zu planen.

Die zündende Idee hatte schließlich der KDFB. Um dem Anliegen „Einführung des sakramentalen Diakonats für Frauen“ eine große Aufmerksamkeit zu verleihen, wurden



Frauen und Männer eingeladen, während des Katholikentages über einem (möglichst) weißen

Oberteil den Katholikentags-Schal diagonal über der linken Schulter zu tragen, wie die Stola des Diakons.

Durch das Tragen einer solchen „dia-k-onalen“ Schärpe sollten möglichst viele Menschen motiviert werden, ihrer Forderung nach der Öffnung des sakramentalen Diakonats für beide Geschlechter Ausdruck zu verleihen und auf diese ganz einfache Weise „Farbe zu bekennen“. Zur Unterstützung der Schal-Aktion gab es vom KDFB eine gestaltete Postkarte, die in großer Zahl an Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Katholikentages verteilt wurde.

Premiere hatte die Aktion unmittelbar vor dem Katholikentag im Rahmen der Vollversammlung des ZdK. Viele Männer und Frauen, viele prominente Persönlichkeiten beteiligten sich im Laufe der folgenden Tage.



Mit dem dia-k-onalen Schal am Stand des Netzwerks auf dem Katholikentag:
v.l.n.r.: Stefanie Heller, Gabriele Greef, Irmentraud Kobusch, alle drei Vorstandsmitglieder des Netzwerks Diakonat der Frau; Birgit Mock, Vizepräsidentin des KDFB; Rita Monz, kfd-Vorstand Trier; Karin Kortmann, Vizepräsidentin des ZdK

Foto: R. Monz

Das Netzwerk griff diese Aktion natürlich mit Begeisterung an seinem Stand auf. Bewegt konnten die Netzwerk Mitglieder feststellen, wie viele Menschen sich mit ihrem Anliegen solidarisierten. Wo immer man in Münster unterwegs war, sah man Menschen mit der Schärpe.

Auch die Medien nahmen davon Notiz. So schaffte es die Aktion am Netzwerk Stand in die ZDF-Berichterstattung nach der Übertragung des Abschlussgottesdienstes.

Eine eigene Veranstaltung hatte das Netzwerk diesmal nicht angeboten. Der Vorstand setzte ganz auf Begegnungen und Gespräch an seinem Stand auf der Kirchenmeile. Viele Menschen blieben stehen, ließen sich informieren, diskutierten und ließen sich beim Umbinden des „dia-k-onalen“ Schals helfen. Die Äußerungen waren größtenteils sehr positiv. Sie signalisierten Ungeduld, ja, Unverständnis für die Haltung der Kirchenverantwortlichen. Viele Besucher und Besucherinnen des Standes gaben dieser Stimmung Ausdruck durch einen Eintrag auf der traditionellen „Ermutungswand“. Zahlreiche männliche Diakone und Pfarrer bestärkten das Netzwerk darin, die eigene Berufung ernst zu nehmen, sich nicht entmutigen zu lassen und auf die Kraft des Heiligen Geistes

zu vertrauen. Viel Unterstützung gab es auch von männlichen und weiblichen Angehörigen der verschiedenen Orden. Neben Klerikern, die vorbeieilten und angestrengt „wegsehen“, gab es auch an ihrem Habit klar erkennbare Priesteramtskandidaten, die das Drängen nach einer sakramentalen Weihe für Frauen vollkommen ablehnten.

Erstmals hatte das Netzwerk interessante Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner an seinen Stand zu Gesprächen eingeladen. Diese „StandPunkte“ erwiesen sich als eine gute Idee. Sie erregten Aufmerksamkeit, luden ein zum Stehenbleiben und machten das Standprogramm abwechslungsreich, anziehend. So entwickelten die Osnabrücker Dogmatikerin Prof. Dr. Margit Eckholt und die Münsteraner Professorin für Ökumenische Theologie und Dogmatik Dr. Dorothea Sattler ihre theologischen Positionen zum Diakonat der Frau und gaben kirchenpolitische Einschätzungen. Die Vizepräsidentin des KDFB, Birgit Mock, und die Geistliche Begleiterin der kfd, Ulrike Göken-Huisman, machten die große Verbundenheit der beiden Frauenverbände deutlich und dachten nach über Strategien und gemeinsames Vorgehen. Diakon Claus-Dieter Klais aus Dortmund erzählte von seiner Berufungsgeschichte

te und den Spannungen zwischen Beruf, Dienst als Diakon und Leben als Ehemann und Familienvater. Dr. Stefan Sander, der Geschäftsführer des Internationalen Diakonatszentrums, fragte, was die Identität des sakramentalen Amtes ausmacht, und berichtete von der weltkirchlich sehr unterschiedlichen Situation und Haltung der männlichen Diakone. Die Vorsitzende des Diözesanrates im Erzbistum Freiburg, Martina Kastner, betonte die pastorale Notwendigkeit von Diakoninnen in den Bistümern. Der Essener Weihbischof Ludger Schepers, der Mitglied der Pasto-

ralkommission der Deutschen Bischofskonferenz und der Frauenkommission ist, machte keinen Hehl aus Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Bischofskonferenz und stellte sich mit großer Offenheit den kritischen Fragen der Standbesucherinnen.

Alle waren sich einig, diese „StandPunkte“ seien für das Netzwerk eine erfolgreiche und fruchtbare Form, sich auf einem Katholikentag zu präsentieren, die es lohnt, ausgebaut und durch eine Tonverstärkung optimiert zu werden.

Irmentraud Kobusch



Dr. Stefan Sander, Geschäftsführer des Internationalen Diakonatszentrums (linkes Bild) und Weihbischof Ludger Schepers (rechts) am Netzwerk-Stand. Unter dem Motto „StandPunkt“ waren sie und weitere Persönlichkeiten des kirchlichen und öffentlichen Lebens zu Gespräch und Diskussion mit Vertreterinnen des Netzwerks eingeladen (hier mit der Vorsitzenden Irmentraud Kobusch).

Fotos: Stefanie Heller

Eindrücke von der Ermutigungswand am Netzwerk-Stand

Verbietet doch nicht dem Heiligen Geist 50% der Menschheit zu berufen!

Das ist überfällig! Bitte setzen Sie sich mit aller Kraft weiter dafür ein!

Gottes Geistkraft weht, wo sie will! Rechnet mit uns Frauen, durch die Geistkraft belebt und zum Diakonats berufen!

Wir geben nicht auf! Aber wir warten nicht EWIG!

Wir Diakone hätten „Euch“ gerne als Partnerinnen im Dienst an den Armen. Diakon Peter

Dass das Gebet um Einführung des Weihe-
diakonates der Frau erhört wird, ist sicher! Möge die Geduld der Frauen und die Einsicht der entscheidenden Männer wachsen und zu einer baldigen Weihe der Diakonin führen!

Wer hat den längeren Atem? – die Lehre der Syrophönizierin

Dieser Beitrag zur Schriftstelle Mk 7,25–30 von Hannelore Illchmann setzt die Reihe „Meine Frau in der Bibel“ fort. Die Bibel weist viele Frauengestalten auf, die begeistern, Vorbild sein können oder zum Nachdenken anregen.

Eine Frau, eine Griechin, die aus Syrophönizien stammte, in jüdischen Augen also eine Heidin, tritt an Jesus heran und fleht ihn um Hilfe für ihre kranke Tochter an. Und die Reaktion Jesu? „Lass zuerst die Kinder satt werden; denn es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den kleinen Hunden vorzuwerfen.“ Bedeutet das nicht für die Frau: „Das Heil, die Heilung ist zuerst für die Juden da“ – „Israel first“? Es ist Jesus, der da spricht – Jesus, für den es zunächst ganz klar zu sein scheint, dass die Verheißung der Nähe Gottes, die Heilung, das Heil zuallererst den Angehörigen des Volkes Israel zusteht, und der mit diesen Worten eine Heidin in ihren Nöten abweist. Aber ist es nicht auch der Jesus, der sich normalerweise gerade auf die Seite der Rechtlosen, der unterdrückten Randgruppen, der Kranken, der Kinder, der Frauen stellt?

„Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den kleinen Hunden vorzuwerfen!“ – Ein Satz, der mich herausfordert und ärgerlich macht! Und was geschieht nun? Was würde ich tun anstelle dieser Frau? Vielleicht würde ich mich gekränkt und gedemütigt zurückziehen und denken: So sind die Gesetzeslehrer, die Männer, die sich für etwas Besseres halten, die so tun, als hätten sie die Wahrheit und alle Rechte für sich gepachtet! Warum soll ich mich weiter bloßstellen, weiter beleidigen lassen? Und diese Frau könnte sich resigniert zu ihrer Tochter zurückziehen, wieder um eine Hoffnung ärmer!

Diese Frau, die nicht dem Volk Israel angehört, deren Namen wir nicht kennen, verhält sich jedoch nicht so. Sie geht zunächst auf diese Zurückweisung ein – aber sie gibt nicht auf. Diese Frau, bedrückt durch die Krankheit ihrer Tochter, mit der alltäglichen Pflege und der alleinigen Verantwortung belastet, gewiss auch selbst von der Gesellschaft gemieden, lässt sich nicht zum Schweigen bringen. Sie führt das Bild von den Kindern, die satt werden sollen, und von den Hunden, die unter dem Tisch warten, fort und appelliert an die Barmherzigkeit Jesu. Und Jesus sieht ihr unbedingtes Vertrauen und er lernt und erkennt in dieser Situation, dass der Glaube und das Vertrauen des Menschen wichtiger sind als seine Herkunft, seine Volkszugehörigkeit – wichtiger als das Gesetz.

Könnte diese Frau nicht für Frauen zu allen Zeiten stehen, die durch die enge Verbindung zu ihren eigenen Kindern näher an den biologischen Gegebenheiten von Tod und Leben, von Krankheit und Heilung stehen, die wissen, dass Menschen aufeinander angewiesen sind? Stehen Frauen aus ihrer Erfahrung heraus oft nicht näher an Menschen, die nicht im Licht stehen, sondern benachteiligt am Rande der Gesellschaft leben? Haben Frauen nicht selbst sehr lange in der Geschichte diese Situation der Benachteiligung erlebt – in der Familie, im Beruf, in der Gesellschaft? Wissen Frauen nicht oft besser als Männer, wie weh es tut, aus ungerechtfertigten Gründen zurückgewiesen, zum Schweigen gebracht zu werden? Und ist diese syrophönizische Frau, die sich bis zur Selbstdemütigung für ihre kranke Tochter einsetzt und hartnäckig weitere Fragen stellt, nicht eine Ermutigung für Frauen in der Katholischen Kirche, die sich als Diakonin für den Dienst an Menschen im Namen der Kirche berufen fühlen? – Und darüber hinaus eine Ermutigung für Frauen, die sich seit Jahrhunderten selbstlos für Menschen in Not einsetzen, in der eigenen Familie und weit darüber hinaus?

Wir Frauen dürfen uns unserer Würde bewusst sein, wir müssen selbstbewusst unseren Anspruch einfordern – und auf Widerstände gefasst sein. Eine diakonische Kirche ist notwendig gerade in unserer Zeit und benötigt Frauen in von der Kirche anerkannten Positionen.

Die Frau aus unserer Bibelstelle gibt uns den Mut, lästig zu werden, uns aufzudrängen, zu reden und zu argumentieren, weil es tödlich wäre für die ganze Menschheit, wenn eine Hälfte davon dauerhaft zum Schweigen gebracht würde!

Jesus war in dieser Situation bereit, zuzuhören, zu lernen, einzulenken, zu helfen, weil das Wichtigste nicht die Einhaltung eines Gesetzes, einer Tradition ist, sondern der lebendige Glaube. Und warum sollten wir nicht darauf hoffen, dass auch Kirchenleitungen lernbereit und demütig genug sind, einzusehen, dass Kirchengesetze nicht wichtiger sein dürfen als Berufungen und die Not der Menschen?

Lassen wir uns nicht entmutigen und bleiben wir hartnäckig!

Hannelore Illchmann

Treffen des Zweiten Diakonatskreises

27. bis 29. Juli 2018 in der Jugendherberge Leutesdorf am Rhein

Die Herberge liegt so nah am Rhein, dass man von ihrer Terrasse aus den Schiffsverkehr meditativ verfolgen kann. Ein morgendlicher Spaziergang am Ufer entlang schenkte interessantes angeschwemmtes Material, brauchbar z. B. zur Gestaltung von Stuhlkreis-Mitten.

Christa Schwedler hatte alles perfekt organisiert und sogar die Anreise mit der Bahn für jede von uns auf's genaueste recherchiert. Sie hatte auch Tagespläne entworfen, so dass wir die Zeit sinnvoll ausfüllen konnten.

Der Freitagabend war der Vorstellungsrunde gewidmet. „Wie und wo stehe ich zur Zeit als nicht geweihte Diakonin?“ Jede von uns hat die Hoffnung, dass sich Papst Franziskus intensiv mit der Stellung der Frau in der Kirche beschäftigen würde, aufgegeben, was nicht bedeutet, dass wir unsere diakonische Aufgabe ad acta gelegt hätten. Es ist uns klar, dass unsere Berufung nicht an kirchlichen Verlautbarungen hängt.

Es war erstaunlich, wo jede von uns ihre diakonische Nische gefunden hat und ausfüllt. Unserer Berufung entsprechend ist unser Wirken und Handeln immer diakonisch verankert.

Statt eines Abendgebetes saßen wir auf der Terrasse und verfolgten die Mondfinsternis, einem tragfähigen Symbol für unsere Situation

Der Samstag startete mit einem Morgenlob, das Dagmar Knausberg vorbereitet hatte, was besonders auf unsere Gemeinschaft passte.

Die Thematik unseres Treffens stand unter der Frage: Wie steht es mit unserem Glauben, wenn wir das Glaubensbekenntnis und aus dem Vaterunser die Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung“ beten oder sprechen? Einige von uns hatten sich so weit in dieses Thema vertieft,

dass sie ein eigenes Credo mitgebracht hatten. Das Gespräch zu diesem Thema verlief recht lebhaft, ja fast dramatisch. Wir kamen nach längerem Ringen zu dem Schluss, dass die Kirche ein Glaubensbekenntnis braucht, um die Einheit der Gläubigen zu sichern. Das Bild eines Daches, unter dem jede von uns ihren Platz findet, fand Zustimmung. Unter diesem Dach haben dann die Suchenden, die Vorauseilenden, die Nachdenklichen, die Unbeweglichen einen Platz. Mit dieser Sichtweise kann man z. B. das „Kleine“ Glaubensbekenntnis als ein Gebet verstehen, auch wenn wir uns an manchen Formulierungen stören

Nach der Mittagspause war die Bitte aus dem Vaterunser: „Führe uns nicht in Versuchung“ das Gesprächsthema. Zunächst wurde über die Möglichkeit einer falschen Übersetzung aus dem Aramäischen ins Hebräische, dann ins Griechische und Lateinische diskutiert. Aber warum wurde es über die Jahrhunderte hinweg nie korrigiert? Ausgehend von den Versuchungen, die Jesus in der Wüste trafen, kam ein anregendes Gespräch zustande.

Es waren gerade die ernsthaften Gespräche und mitgebrachten Texte, die unser Treffen wertvoll machten.

Danach besuchten wir die Abendmesse, bei der uns allen der afrikanische Priester gefiel, weil er das Evangelium sehr überzeugend auslegte und eine frohe Stimmung ausstrahlte.

Am Sonntagmorgen wurde Dagmar Knausberg zur Sprecherin gewählt. Uns allen haben das Wiedersehen, die gemeinsamen Gespräche und das miteinander Mahl halten gut getan.

Walburga Rüttenauer

Internationale Stimmen zum Diakonat der Frau

Großteil der US-Orden hält Diakoninnen für möglich

Bonn/Washington D.C. – 03.08.2018: 77 Prozent der amerikanischen Ordensoberen gehen davon aus, dass Frauen zu Diakoninnen geweiht werden können. Dies ergab eine Studie des Zentrums für angewandte Apostolatsforschung (CARA) an der Jesuiten-Universität Georgetown. 72 Prozent denken, dass die Kirche eine sakramentale Weihe für Frauen zulassen sollte. Dass dies tatsächlich geschieht, glauben allerdings nur 45 Prozent der Antwortenden.

Die Studie wurde zwischen Januar und Mai 2018 durchgeführt. Dafür wurden fast 800

Ordensoberen angeschrieben. Etwa die Hälfte hat den Fragebogen ausgefüllt. Die antwortenden Gemeinschaften stellen nach Auskunft von CARA nach verschiedenen Kriterien wie Alter und Geschlecht einen repräsentativen Querschnitt der Ordenslandschaft der USA dar.

Die Oberinnen von Frauenorden gehen nicht davon aus, dass Diakoninnen zu einem Anstieg der Ordensberufungen führen würde. Nur vier Prozent rechnen damit; ihre männlichen Kollegen sind optimistischer. Elf Prozent von ihnen vermuten mehr Berufungen für die Frauenorden,

wenn es Diakoninnen gebe. Von den befragten Männergemeinschaften haben 24 Prozent Diakone in ihren Reihen. Die Oberinnen der Frauenorden wurden außerdem gefragt, wie viele der Mitglieder ihrer Gemeinschaften selbst ein Interesse an einer Weihe zur Diakonin hätten. Im Schnitt wurden 2,7 interessierte Ordensfrauen genannt, die häufigste Antwort auf die Frage sei aber „keine“ gewesen.

69 Prozent gehen davon aus, dass die US-Bischöfskonferenz bereit wäre, Diakoninnen zu weihen, wenn die Kirche es erlauben würde. Nur 58 Prozent rechnen allerdings damit, dass ihr zuständiger Bischof auch Diakoninnen weihen würde. „Ich denke, das Thema wird durch das Interesse des Heiligen Vaters vorangebracht“, lautet dazu eine Rückmeldung eines Studienteilnehmers. „Ich bin aber etwas besorgt, dass

die Bischöfe nicht so offen sind, mögliche Änderungen zu befürworten und umzusetzen.“ Große Einigkeit besteht, dass die Einführung von Diakoninnen auch die Forderungen nach einer Priesterinnenweihe verstärken würden: 84 Prozent der Antwortenden halten das für „etwas“ oder „sehr“ wahrscheinlich. Im Fragebogen hatten die Teilnehmer auch die Möglichkeit, offene Rückmeldungen zu geben. Ein Teilnehmer betonte dabei, dass die Diakoninnenweihe nicht für die geweihte Person, sondern für die Kirche ein Segen wäre: Die besondere Art von Frauen zu fühlen und zu dienen würde „der Kirche ein schönes Gesicht geben“ und ihrem Dienst etwas hinzufügen, das Männer in diesem Amt nicht haben.

<http://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/groteilder-us-orden-halt-diaconinnen-fur-moglich>

Schweizer Katholiken fordern den Diakonat der Frau

Der Seelsorgerat des **Kantons Zürich**, das Beratungsgremium des Generalvikariats, trat am 21. Februar mit der Forderung „Die Kirche braucht Diakoninnen!“ an die Öffentlichkeit. Der kantonale Seelsorgerat sprach sich „nach vertiefter Auseinandersetzung mit der Thematik“ für das Diakoninnenamt für Frauen aus, „mit einem eigenständigen Charakter als Ergänzung zur bestehenden männlichen Ämterstruktur“, heißt es in dem Papier. Die Vielfalt und Vielschichtigkeit der Gesellschaft verlange nach vielfältigen und vielschichtigen Diensten und Ämtern. Der Rat sieht darin eine Antwort auf die Zeichen der Zeit und die derzeitigen pastoralen Bedürfnisse. „Ist von Ämtern in der Kirche die Rede, dann ist für viele klar: Wer ordiniert ist, darf leiten. Diese Denkweise erweist sich je länger je mehr als klerikalistische Sackgasse, aus der nur ein fundamentaler Perspektivenwechsel herausführen kann. Wer die Ämterfrage von den pastoralen Bedürfnissen her betrachtet, erkennt, dass der Schlüssel zur Lösung in der kreativen Umkehr des theologischen Denkens liegt. Es geht darum, dass wer X tut (das heißt: leitet) auch ordiniert sein soll ... Offensichtlich hatten die Gläubigen urkirchlicher Zeiten den Mut, Dienste und Ämter zu schaffen, die sie als notwendig erkannt hatten. Welche Freiheit nimmt sich die römisch-katholische Kirche heute in der (Neu-) Gestaltung ihrer Ämter? Die pastoralen Bedürfnisse unserer Zeit fordern heraus und rufen nach einer heutigen Antwort auf die Zeichen der Zeit, die der Heilige Geist uns weist!“

Generalvikar Josef Annen unterstützt das Positionspapier seines pastoralen Beratungsgremiums. „Der kantonale Seelsorgerat gibt damit einem Anliegen, welches derzeit weltweit besprochen wird, eine öffentliche Stimme.“ Das Positionspapier sei „ein Weckruf der Basis an die Kirchenverantwortlichen, endlich tätig zu werden“, fügt Arnold Landtwing, Kommunikationsbeauftragter des Generalvikariats für die Kantone Zürich und Glarus, auf Anfrage hinzu. Es gebe keinen Grund, länger darauf zu verzichten, das Amt der Diakonin wieder zu beleben.

Die ständigen Diakone im **Bistum St. Gallen** forderten im Mai, dass auch Frauen zum Diakonat zugelassen werden. In einem Positionspapier, das der Diakonenkreis mit einer Gegenstimme verabschiedet hat, legen die männlichen Diakone theologische und gesellschaftliche Argumente dar. Die Diakone erklärten, sie wollen sich nicht länger vor jenen Menschen in der Kirche rechtfertigen müssen, die meinen, sie müssten Frauen benachteiligen.

Der Diakonenkreis stellte dem Netzwerk sein Positionspapier zum Abdruck zur Verfügung – Abdruck auf der nächsten Seite.

<https://www.limmattalerzeitung.ch/limmattal/zuerich/zuercher-seelsorgerat-die-kirche-braucht-diaconinnen-132236470>

<https://www.zhkath.ch/news/die-kirche-braucht-diaconinnen>

<https://www.kath.ch/newsd/st-galler-diakone-fordern-frauendiakonat/>

Diakone für Diakoninnen

Positionspapier des St. Galler Diakonenkreises – verabschiedet am 15. Mai 2018

Die Gleichstellung der Geschlechter gehört zu den unübersehbaren Zeichen der Zeit. Innerhalb der katholischen Kirche ist die Anerkennung dieser Tatsache überfällig – ebenso wie die Zulassung von Frauen zum Diakonat. Die fehlende Berücksichtigung der zahlreichen, wissenschaftlich abgewogenen positiven Gründe ist in der Kirche auch theologisch nicht mehr haltbar. Grundsätzlich ist in der Debatte nicht mehr zu begründen, warum Frauen zugelassen werden sollten, sondern vielmehr warum sie noch immer nicht zugelassen sind.

Der Kreis der Diakone im Bistum St. Gallen fordert deshalb ausdrücklich die Zulassung von Frauen zum Diakonat und reiht sich damit in den Kreis der vielen ein, die diese Zulassung schon lange unterstützen. Einige der vielfach vorgetragenen Argumente, werden hier noch einmal skizziert.

Biblisch

Die Bibel kennt Frauen in der Verantwortung für die christliche Gemeinde, z. B. Phoebe. Über die konkrete Ausgestaltung ihres Dienstes wissen wir sehr wenig, was allerdings ebenso auf andere kirchliche Ämter zutrifft. Die Bibel belegt nicht nur die Offenheit Jesu, Frauen in seine Nachfolge zu rufen und Frauen wie Männer in seinen Dienst zu nehmen, sondern eben auch den Versuch, die Stellung der Frau in der Urkirche entgegen der Praxis Jesu zu relativieren, wie etwa bei Junia.

Geschichtlich

Die Kirche kennt über viele Jahrhunderte hinweg bis ins 11. Jahrhundert¹ die Tradition, Frauen als Diakoninnen zu weihen. Der Frauendiakonat war in den verschiedenen Ortskirchen allerdings recht unterschiedlich beheimatet. Die Aufgaben, die Frauen als Diakoninnen in den jeweiligen Kontexten wahrnahmen, entsprachen den jeweiligen pastoralen Erfordernissen der Ortskirchen.

Theologisch

Seit mehr als fünf Jahrzehnten wird über die Zulassung von Frauen zur Diakonenweihe geforscht. Die Argumente für die Zulassung sind stichhaltig und theologisch fundiert.

¹ Vgl. Gary Macy, *Die Bedeutung der Ordination im ersten Jahrtausend des Christentums*, in: *Theologische Quartalschrift* 192 (2012), S. 329–341.

Leider fällt die kirchliche Realität hinter ihre eigene Theologie zurück. So wurden in der Geschichte der Kirche aus der schöpfungstheologisch begründeten gleichen Würde von Mann und Frau keine Konsequenzen für die Theologie der Ämter gezogen. Und obwohl sich das 2. Vatikanische Konzil ausdrücklich gegen jede Diskriminierung ausspricht (GS 29) und im Blick auf Gal 3,28 besonders die Gleichheit aller Getauften hervorhebt (LG 32) mangelt es am Willen, diese göttliche Vorgabe umzusetzen.

Auch das immer wieder angeführte Argument, dass nur Männer „in persona christi“ handeln könnten, ist schon deshalb nicht mehr haltbar.

Kirchlich

Der Theologe Peter Hünemann plädiert schon lange dafür, dass der Diakonat in einer Neustrukturierung der Ämter nicht als unterste Stufe der Weihen, sondern als Amt gesehen wird, das im Besonderen die Wesensdimension von Kirche verdeutlicht. Das Amt unterstreiche die besondere Aufgabe der Kirche, ihren dienenden Charakter.²

Der Diakon steht dafür ein, „dass angesichts des Anderen und seiner Not der Mensch aufgefordert ist, Zeugnis von der Güte Gottes durch seine ganze Existenz abzulegen. So hat er Anteil an der umfassenden Sendung Jesu Christi.“³

Gelingt dies heute? Auch wenn der ständige Diakonat mittlerweile in etlichen Ortskirchen mehr oder weniger angekommen ist, so ist er unter den Ämtern und Aufgaben in der Kirche bislang immer noch ein Randphänomen geblieben, dem es noch zu wenig gelingt, die Kirche als dienende Kirche zu prägen. Zu oft werden Diakone angesichts des Priestermangels als Ersatz für fehlende Priester eingesetzt. Würden Frauen u. a. zur Diakonatsweihe zugelassen, würde man nicht den Mangel verwalten, sondern Kirche und ihren Wesenszug „diakonia“ neu profilieren.

² Peter Hünemann, *Diakonie als Wesensdimension der Kirche*, in: *Diaconia Christi* 13 (1978), S. 3–22, S. 16, zit. bei M. Eckholt, *In uns vollzieht sich das Sakrament deiner Liebe*, in: Richard Hartmann u. a. (Hg.), *Ortsbestimmungen: Der Diakonat als kirchlicher Dienst*, Freiburg i. Br. 2015, S. 123–142, S. 135.

³ Stefan Sander, *Gott begegnet im Anderen*, Freiburg i. Br. 2006, S. 323.

Kulturell

Die Kirche betont seit Jahrzehnten immer wieder, dass Frauen in unseren Tagen zunehmend nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in der Kirche aktiv tätig sind und Verantwortung übernehmen sollen. Es bleibt aber unverständlich, warum dieser Wandel, der in der Gesellschaft längst weit gediehen ist und positiv geschätzt wird, in der Kirche bislang nicht adäquat umgesetzt worden ist. Das wird kulturell als Inkonsequenz verstanden. Der Frauen-*diakonat* wäre ein Ankommen der Kirche in der Gegenwart der kulturellen Realität.

Ethisch

Das Festhalten an diesem ungerechten Umgang mit Frauen „kann zwar nicht die von Christus garantierte heiligende Kraft der Verkündigung und der Sakramente zerstören, wohl aber die glaubende Wahrnehmung dieses Geschehens und dessen Fruchtbringen bei den Menschen sehr erschweren.“⁴ Was Medard Kehl in ganz anderem Zusammenhang formuliert, gilt auch für die hier diskutierte Frage: Wie lange noch wollen wir uns als Kirche in unserer Gesellschaft dieses Defizit an Glaubwürdigkeit und Authentizität leisten?

*St. Gallen, im März 2018
André Böhning, Carsten Wolfers, Franz Kreissl*

⁴ Medard Kehl, *Kirche auf der Suche nach neuer Glaubwürdigkeit*, in: Klaus Kiessling (Hrsg.), *Sexueller Missbrauch. Fakten – Folgen – Fragen, Ostfildern 2011*, S. 171–185.

Datenschutz

In seiner Sitzung am 29. und 30. Juni beschäftigte sich der Vorstand auch mit der neuen Datenschutz-Grundverordnung, die am 25. Mai 2018 in Kraft getreten ist.

Es wurde festgestellt, dass das Netzwerk von Mitgliedern, Interessentinnen und Spendern und Spenderinnen ausschließlich die personenbezogenen Daten erhebt und verwendet, die im Interesse des Netzwerks zur Erfüllung seiner satzungsgemäßen Aufgaben und für die Mitgliederverwaltung erforderlich sind. Für diese Daten entfällt das Erfordernis der ausdrücklich erklärten Einwilligung in die Verarbeitung der Daten. Wenn die Daten für die Zwecke, für die sie erhoben und verarbeitet wurden, nicht mehr notwendig sind, oder wenn die betreffende Person ihre Einwilligung ausdrücklich widerruft, werden die Daten gelöscht.

Die mit der Verarbeitung personenbezogener Daten befassten Vorstandsmitglieder wurden über diese Bestimmungen informiert und förmlich auf die Wahrung des Datengeheimnisses verpflichtet.

Personenbezogene Daten werden vom Netzwerk nicht veröffentlicht und nicht an Dritte weitergegeben.

Irmentraud Kobusch



Abbildung aus dem Positionspapier des St. Gallener Diakonenkreises

50 Jahre Diözesanräte

Mehrere Diözesanräte in den deutschen Bistümern feiern in diesem Jahr ihren 50. Geburtstag. Die Diözesanräte von Hildesheim und Freiburg, Mitglieder im Netzwerk, haben das Netzwerk zu ihren Feiern eingeladen. Vom Festakt zum 50-jährigen Bestehen des Diözesanrats Freiburg berichtet Vorstandsmitglied Gabriele Greef:

„Einblick – Durchblick – Rückblick – Ausblick – Weitblick“ mit diesem Motto lud der Diözesanrat Freiburg zu einem Festakt anlässlich seines 50-jährigen Bestehens ein.

In ihrer Begrüßung beschrieb die Diözesanratsvorsitzende Martina Kastner die Aufgabe des Diözesanrates für die Zukunft, nämlich die Kirche weiterzuentwickeln zu einer Kirche, die sich den Herausforderungen der Gegenwart stellt, die Zeichen der Zeit erkennt und Konsequenzen zieht.

In seinem Grußwort stellte Erzbischof Stefan Burger fest, der Diözesanrat sei kein Sprachrohr des Erzbischofs. Dass er als Bischof manches anders sehe als der Diözesanrat, damit sei zu rechnen. Das sei in Ordnung so. Im Blick auf die gewaltigen Umbrüche im kirchlichen Leben müsse vieles hinterfragt werden. „Wir werden die Zukunft aber nur gestalten können, wenn wir uns den Fragen partnerschaftlich stellen“.

Professor Thomas Sternberg, der Vorsitzende des ZdK, wies darauf hin, dass bereits mit dem II. Vatikanischen Konzil begonnen wurde, allen

Getauften mehr Mitverantwortung zuzusprechen.

Er sieht es als Gefahr, dass wir diese Verantwortung zwar nicht länger an die Kleriker, doch immer noch gerne an die weiteren Hauptamtlichen in der Kirche abschieben möchten. Die Zukunft liege im Engagement der Gläubigen in ihrem jeweiligen Umfeld.

Einen Blick auf die Anfänge des Diözesanrates warf der Erzbischöfliche Oberarchivdirektor Christoph Schmider. Schon damals war die Rede von einer Krise in der Kirche. In den Gesprächen zwischen Bistumsleitung und Laiengremium hat es mitunter heftig gerummelt.

Professor Johanna Rahner stellte in ihrer Ansprache: „Quo vadis? Bausteine einer synodalen Kirche“ fest, die Kirche der Zukunft müsse eine entklerikalisierte und eine zuhörende Kirche sein, die sich auf das einlässt, was die Welt zu sagen hat. Zudem forderte Johanna Rahner eine konsequente Umsetzung der Geschlechtergerechtigkeit einschließlich der Teilhabe von Frauen am sakramentalen Amt.

Der Vorstand des Netzwerks

Wahlperiode ab April 2017

Gabriele Greef
Adolf-Kolping-Str.48, 74743 Seckach
Tel. 06292 1317
gabrielegreef@hotmail.de

Dr. Stefanie Heller
Sandäcker 3, 91336 Heroldsbach
Tel. 09190 994186
fs.heller@web.de

Prof. Dr. Peter Hünermann
Engwiesenstr. 14, 72108 Rottenburg-Oberndorf
Tel. 07073 3725
peter.huenermann@uni-tuebingen.de

Hannelore Illchmann (kooptiertes Mitglied)
Gustav-Freytag-Weg 20, 88239 Wangen i.A.
Tel: 07522 7075087
Hanne.illchmann@web.de

Irmentraud Kobusch (Vorsitzende)
Schattbachstraße 46, 44801 Bochum
Tel. 0234 707237
irmentraud.kobusch@web.de

Impressum

Herausgeber
Netzwerk Diakonat der Frau
c/o Bundesgeschäftsstelle des KDFB
Kaesenstraße 18
50677 Köln
Tel. und Fax: 0221 860-9244
E-Mail: netzwerk@diakonat.de
Internet: <http://www.diakonat.de>

Bankverbindung
Stadtsparkasse Münster
IBAN: DE44 4005 0150 0014 0072 31
BIC: WELADEDIMST

Redaktion und Layout
Anne Henze
Flamingoweg 6
73434 Aalen
Tel. 07361 558307
E-Mail: pinwand@diakonat.de

Erscheinungsweise: Zweimal jährlich.
Die nächste Pinwand wird im Februar 2019 erscheinen.

Redaktionsschluss: 31. Dezember 2018.
Artikel, die namentlich gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.